große Rolle. Aber über allem steht wahrscheinlich bei diesem Professor der Moraltheologie die Vorstellung, daß er eine Pflicht erfülle, wenn er seine Gaben für sein Land verwende, und daß er im besonderen für die geistige Sanierung dieses Volkes zu arbeiten berufen sei.

Jedenfalls wirkte er in seiner Amtstätigkeit noch mehr als Moralist denn als Oesterreicher, ja, er hat dadurch etwas Unösterreichisches, denn Moralisten sind in Oesterreich nicht gerade die häufigste Menschenspezies. Aber eben diese Ausnahmeerscheinung schuf ihm draußen, namentlich auch in England, persönlich Vertrauen. Die Geschäftsauffassungen der Londoner City sind ja ziemlich ebenso weit von denen der Wiener Ringstraße entfernt, wie die beiden Städte räumlich von einander abliegen. In Seipel aber fand die puritanische Geschäftsmoral einen Mann, den sie verstand, und der sie verstand. Man sah, daß in ihm die liebenswürdige, nur gerade bei Gläubigern weniger beliebte Lässigkeit des österreichischen Volksschlages durch ein langes Leben als Priester und Gelehrter ausgetilgt sei, wenn sie jemals ausgeprägt gewesen ist.

So hat sein Appell an das Vertrauen des Völkerbundes nicht zum wenigsten deshalb Widerhall gefunden, weil man in Genf zu den Fähigkeiten, der Willenskraft und dem Charakter dieses Mannes Vertrauen gewann. Man soll solche persönlichen Momente auch in der heutigen Politik nicht unterschätzen. Ist nicht auch beim Reichskanzler Marx der allgemeine Eindruck, daß er eine sittlich gefestigte Persönlichkeit von weiterem als bloß wirtschaftlichem Horizont und durch Ehrgeiz nicht geblendet ist, von wesentlichem Einfluß auf die Schätzung gewesen, die er durch die Nation hin und in der Welt ge[illegible]den hat? Seipel hat sich auf der letzten Konferenz in Genf [illegible]ut zu dem Glauben an die Macht moralischer Kräfte in Politik und Geschichte bekannt, und man glaubte ihm dort diese Ueberzeugung ohne weiteres. Er hat aber auch Tatbeweise gegeben, daß es ihm ernst damit ist. Ratschläge, die neue Enquete der Völkerbundexperten nicht gerade in der letzten Krisenzeit stattfinden zu lassen, wies er ab, denn er sah mit dem Blick des Psychologen voraus, daß ein solcher Winkelzug von den klugen Leuten auf der anderen Seite leicht durchschaut worden wäre und nur kreditschädigend gewirkt hätte. Also Realpolitik mit Einbeziehung moralischer Imponderabilien. Ebenso wies er den Gedanken zurück, in Genf die Politiker gegen die Wirtschaftler, die er jetzt vor allem brauchte, also die Regierungen gegen die Bankiers auszuspielen. Er wußte, daß er gerade Geld auf diese Weise nicht erhalten würde. Die Finanziers wären mißtrauisch und vielleicht störrisch geworden, wenn man sie hätte unter politischen Druck stellen wollen. Keine geriffene Taktik, nur fairness konnte sie gewinnen.

Aber in Oesterreich war das alles nicht selbstverständlich, die strengen, unnachlässigen, opferheischenden Methoden seiner Sanierung, zu denen er durch seine ganze Persönlichkeit vorgebildet war, erregten wachsendes Befremden im Lande. So ist er an der inneren Politik gescheitert. Er verlangte zu viel von seinen Oesterreichern, zu viel Einschränkung, zu viel Anstrengung. Als Kirchenmann geschult, in großen, objektiven Zusammenhängen zu denken und Entsagung für die Sache zu fordern, war er von einer gewissen Unerbittlichkeit gegen die menschlichen Schwächen, und Unerbittlichkeit ist nichts spezifisch Oesterreichisches und geht dem österreichischen Wesen gegen den Strich. Man hat ihn einen Dogmatiker genannt, aber seine Konsequenz war nicht bloß Ausfluß professoraler Lehrmeinungen, und eine gewisse Askese ist ihm natürlich. Dabei ist er durchaus kein Zelot, sondern im Gehaben und Auftreten gelassen, wenn auch nicht österreichisch lässig; nicht ein hager-düsterer Fanatiker, vielmehr voll ethischen Optimismus und keineswegs ohne Humor. Mit einer wirklich weltüberlegenen Heiterkeit ist er aus seinem Amt geschieden.

Aber freilich, er ersparte seinen Landsleuten keine Wahrheit. In seiner Abschiedskundgebung hielt er ihnen ihren Hang zur „Laxheit und Vertrauensseligkeit" vor. Das traf jenen leichten Sinn, der sich gern etwas vormacht und sich über Schwierigkeiten hinwegzutrösten sucht, erst mit der Hoffnung „es wird auch so gehen", und dann, wenn es doch nicht gegangen ist, mit der Resignation „da kann man nichts machen". Er teilte nicht die hier zu Land beliebte Methode, von eigenen Mißerfolgen nichts zu wissen. Seipel war der einzige, österreichische Politiker, der es wagte, offen von Enttäuschungen zu sprechen. So hat er gewisse Fehlschläge in Genf nach der Rückkehr öffentlich beklagt. Kleinere Geister können sich die Wahrheit, die er als seinen Leitstern pries, nicht gestatten. Jetzt wird man's vielleicht wieder mit milderen, mehr österreichischen Methoden versuchen. Freilich steht der Zurückgetretene wie ein mahnender Lord Protector hinter der neuen Regierung.

Jedenfalls wird die österreichische Politik, die in der Gegenwart ohnehin nicht übermäßig interessant zu sein pflegt, wenigstens persönlich wieder langweiliger werden, als sie war, während eine so fesselnde Individualität auf dem Platz des Bundeskanzlers stand. Darum hatte Seipel auch eine gute Presse in den verschiedensten Lagern, abgesehen von denjenigen, die sich durch ihr Parteibekenntnis für verpflichtet halten, die Augen gegen Persönlichkeitswerte zu verschließen. In seiner Abschiedsrede an die Vertreter der Presse hat er dankbar bekannt, daß er gerade aus diesem Verhalten der Blätter verschiedener Parteien ihm gegenüber, der doch auch ein ausgesprochener Parteimann sei, die Hoffnung und die Bestätigung seines Optimismus schöpfe: „Es ist mit der Menschheit etwas zu machen."

Internationale geistige Zusammenarbeit.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 27. November.

Der französische Ausschuß für die internationale geistige Zusammenarbeit hat unter dem Vorsitz des Senators de Jouvenel eine Beratung gehabt, an der von bekannten französischen Persönlichkeiten Bergson, de Flers und Georges Lecomte teilnahmen. Es wurden die Vorschläge für einen internationalen Schriftenaustausch geprüft, welche das vom Völkerbund eingesetzte Sachverständigenkomitee ausgearbeitet hat. Eine Kommission wurde gewählt, die ein Programm für Reiseerleichterungen bei Auslandsfahrten geistiger Arbeiter entwerfen soll. Die Unterstützung der ungarischen Intellektuellen wurde erwogen. De Flers und Lecomte äußerten sich über die Frage der Autorrechte, die nach der Meinung des Ausschusses durch internationale Vereinbarungen einheitlicher geregelt werden müsse. Ein Unterausschuß zum Studium dieser Frage wurde gewählt, der bis zum nächsten Monat einen Bericht über diese Frage fertigstellen und Vorschläge zu ihrer Lösung machen soll. Diesem Ausschuß gehören de Flers und Romain Coolus an.

Reise Herriots durch die Vogesen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 27. November.

Herriot wird eine kurze Reise durch die Vogesen unternehmen. Er wird am Sonntag in Epinal eine politische Rede halten, am gleichen Tage in St. Dié das Grab Jules Ferrys besuchen, und schließlich den Kirchhof des Dorfes Puid, um auf dem Grabhügel seines Großvaters, des Unteroffiziers Jean François Herriot, einen Kranz niederzulegen.

Der Sinowjew-Brief.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 27. November.

Von der sich in Moskau aufhaltenden Delegation des allgemeinen Rates des Trade-Unions-(Gewerkschafts-)Kongresses hat der „Manchester Guardian" folgendes Telegramm erhalten: Die Delegation habe reichlich Gelegenheit gefunden, sich von dem schlechten Eindruck, den die britische Note in offiziellen Sowjetkreisen und in der öffentlichen Meinung Rußlands hervorgerufen habe, zu überzeugen. Die Note werde in Rußland als ein Versuch aufgefaßt, jede weitere unparteiische Untersuchung der Sinowjew-Briefaffäre unmöglich zu machen. Die Delegation, zu der u. a. Jan Bromley, MacPuccel und Allan Findey gehören, habe mit Sinowjew selbst über die Angelegenheit gesprochen, der dabei versichert hat, daß der Brief eine Fälschung sei. Die Delegation werde die Ergebnisse einer ausführlichen Untersuchung nach England mitbringen. Die Delegation sei gleichfalls davon überzeugt, daß das Dokument eine Fälschung sei. Ferner haben die Mitglieder der Delegation bei der Unterhaltung mit den Mitgliedern der russischen Regierung den Eindruck gewonnen, daß, wenn die konservative Regierung nicht eine unparteiische Entscheidung in der Sinowjew-Briefaffäre annehme, sie damit eingestehen würde, daß das Dokument gefälscht und nur zu Parteizwecken benutzt worden sei.

Das neue chinesische Kabinett.

(Funktelegramm unseres Korrespondenten.)

Washington, 27. November.

Aus Peking wird gemeldet: Das neue Kabinett unter Leitung Tuantschijuis, der provisorisch zugleich das Amt des Präsidenten ausübt, hat sich konstituiert. Keiner der Anhänger des Generals Feng gehört zu seinen Mitgliedern. Daß Feng sich zugunsten Tuans zurückgezogen hat, bedeutet offenbar die Wiederkehr der alten Anfu-Partei zur Macht, und damit die seit langem erwartete Steigerung des japanischen Einflusses in China. Sunjatsen, der sich auf dem Wege nach Peking befindet, um sich der neuen Koalition anzuschließen, erklärte einem japanischen Journalisten, England und Amerika hätten Wupeifu unterstützt. Interessant sind Aeußerungen von kürzlich hier aus China eingetroffenen Reisenden, die berichten, daß neunundneunzig Prozent der chinesischen Bevölkerung durch den Bürgerkrieg so gut wie gar nicht berührt worden seien. Die täglichen Geschäfte hätten sich stets in gewohnter Weise abgewickelt, und die wenigsten hätten sich um den „Privatkrieg der Generale" gekümmert.

Eine vorteilhafte Namensänderung.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 27. November.

Der Handelsminister Sir Philip Lloyd Greame hat sich entschlossen, seinen Namen in Sir Philip Cunliffe-Lister zu ändern. Diese Namensänderung ist die Folge einer Millionenerbschaft seiner Gattin, an die die Bedingung der Annahme des Namens Cunliffe-Lister geknüpft ist. Das große Vermögen, das jetzt in den Besitz des Handelsministers übergeht, stammt von Lord Masham, der seinerzeit durch eine Erfindung in der Seifenindustrie ein reicher Mann wurde.

Die deutschen Requisitionen in Polen.

Durch die Reparationen abgegolten.

Aus polnischen Blättern ist in deutsche die Nachricht übergegangen, die Reichsregierung habe vor einigen Tagen alle polnischen Besitzer von Requisitionsscheinen aus der Zeit der polnischen Okkupation, deren Ansprüche durch den deutsch-polnischen gemischten Schiedsgerichtshof in Paris anerkannt worden seien, zu Händen des polnischen Delegierten bei diesem Gerichtshof voll bezahlt. Das stellt sich als unrichtig heraus, denn das deutsch-polnische Schiedsgericht hat über einen Anspruch auf Grund von Requisitionen in Polen überhaupt noch nicht entschieden. Uebrigens haben das deutsch-englische, deutsch-tschechoslowakische, deutsch-belgische und deutsch-italienische gemischte Schiedsgericht sowie mehrere gemischte Schiedsgerichtshöfe, an denen unsere früheren Verbündeten beteiligt sind, dahin erkannt, daß derartige Ansprüche durch die Reparationen abgegolten sind und zu einer Verurteilung vor den Schiedsgerichtshöfen nicht führen können.

Die Richtigkeit der Befreiungspolitik.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Dresden, 27. November.

In einer überfüllten Wahlversammlung der Deutschen demokratischen Partei sprach in Dresden der sächsische Landtagsabgeordnete Prof. Dr. Kastner über das Thema „Staat und Wirtschaft". Ausgehend von der Richtigkeit der Politik der Befreiung durch Erfüllung, die Stresemann nach dem Beispiel Rathenaus fortgesetzt habe, erinnerte der Redner daran, daß die Deutschnationalen die klaren Richtlinien des Reichskanzlers nicht befolgt hätten. Die Kardinalfrage des Reparationsproblems liege nach London nicht mehr bei uns, sondern bei den Staaten der Entente, die sich vor die Schwierigkeit gestellt sehen, die Beute untereinander zu verteilen. Die Deutschen aber hätten sich heute in der schweren Frage zu entscheiden, ob sie bei dem begonnenen Wiederaufbau verbleiben oder ob sie der Phrase nachlaufen wollten.

Deutsche Gestalt.

Von [Nachdruck verboten.]

Hermann Bahr.

Kein anderes Volk des Abendlandes steht unter den anderen so fremd, befremdet und entfremdend da wie das deutsche. Sie verstehen es nicht, was ihnen nicht zu verdenken ist, denn es versteht sich selber im Grunde doch auch nicht, es bleibt, wie den anderen, auch für sein eigenes Gefühl problematisch. Der Deutsche, das Deutsche lassen sich nirgends fassen. Nennt man den Preußen, den Franken, den Bayer, gleich tritt etwas Sichtbares, fest Umrissenes, Greifbares vor das Auge des Geistes, jeder deutsche Stamm hat sein eigenes Gesicht von unverkennbaren unvergleichen Zügen. Das des Deutschen aber bleibt unkenntlich. Was eigentlich deutsch ist, sucht unser Blick vergeblich: man mag es aus Werken oder Taten erahnen, aber es zeigt sich nicht. Preußen erscheint an Friedrich dem Großen, Kleist und Bismarck, der Oesterreicher als Schubert und Schwind, Grillparzer und Stifter oder auch Radetzky, Schwaben in Schiller, Hölderlin, Schelling, Hegel und Uhland. Wer aber ist die deutsche Gestalt? Leibniz, der Sachse polnischen Bluts, oder Kant, der Enkel eingewanderter Schotten, oder Goethe, der es doch als Kind der unmittelbaren Reichsstadt noch am nächsten zum Gesamtdeutschen über den Stämmen gehabt hätte? Doch diese Drei rücken, indem sie sich über den Stamm erheben, damit unwillkürlich gleich auch schon über ihr Volk hinaus: ins Weltbürgerliche empor. Der Deutsche bleibt entweder in der Stammesart stecken oder, wenn einer einmal den Stamm übersteigt, dann steigt er meistens gleich noch weiter, auch über die Nation weg. Wagner war öffentlich ein Ansatz zu solcher deutscher Gestalt; sie fing nur unter vier Augen immer gleich wieder zu sächseln an. In seiner Basler Zeit sah sich Nietzsche vielleicht zuweilen zum mythischen Deutschen bestimmt, den aber sein Ehrgeiz bald weit überflog. Wo fassen wir also die deutsche Gestalt? Ganz rein und unverwischt und ungezwungen eigentlich nur am Reichsfreiherrn vom Stein und an Novalis, schon leicht verschleiert auch noch an Achim von Arnim. Diese Drei bleiben weder im Individuellen stecken, noch ist es die Standesart, aber auch nicht bloß die Stammesart, die sie vorstellen und darstellen, und doch stehen sie wieder so sicher in ihrem sichtlich begrenzten Raum, so besonders gefärbt und eigens gezeichnet, daß die Menschheit, als deren Repräsentanten wir sie bewundern und verehren, in ihnen doch offenbar irgendwie klimatisch bedingt sein muß: das rein Menschliche hat hier einen Erdgeruch. Fontane zum Beispiel hatte solchen Erdgeruch auch, er kokettierte sogar ein bißchen damit, ohne sich übrigens zu verhehlen, daß zum Erdgeruch, wenn er sich halten soll, Erdbesitz gehört: Dem Wanderer in der Mark entging nicht, daß es gerade da stets Freisassen sind, an denen das angestammte Wesen sich am reinsten entfaltet; hier findet es Gegenliebe, wenn auch nur heimlich, aber gerade, daß sie so heimlich tut, ist ihm recht.

Auf seiner Wanderung kam Fontane auch nach Friedersdorf, das seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts der Familie von Marwitz gehört. Die Landschaft fand er reizlos, aber das Herrenhaus gefiel ihm: es ist „so recht das, was unsere Phantasie sich auszumalen pflegt, wenn wir von ‚alten Schlössern' hören; die Frage nach dem Maß der Schönheit wird gar nicht laut, alles ist charaktervoll und pittoresk, und das genügt." Das Schloß sah in anderthalb Jahrhunderten mehrere hundert Offiziere aufwachsen, darunter acht Generale. Einer davon, Johann Friedrich Adolf, hatte Krach mit dem alten Fritz, von ihm meldet sein Grabstein: „Er sah Friedrichs Heldenzeit und kämpfte mit ihm in allen seinen Kriegen. Wählte Ungnade, wo Gehorsam nicht Ehre brachte." In der Mark ist mancher General heimlich ein Tacitus. Der Neffe dieses Johann Friedrich Adolf tat es ihm übrigens an Unbeugsamkeit gleich: Der General Friedrich August Ludwig von der Marwitz widerstand den Reformen des Staatskanzlers Hardenberg mit so gewaltigem Ingrimm, daß das Kammergericht den allzu kühnen Kämpfer für das ständische Recht schließlich verhaften und ihn seinen aufrechten Sinn „zu warnendem Exempel" auf der Festung Spandau büßen ließ. „Ich genoß seitdem," erzählt er selbst, „eine weit verbreitetere Achtung und ward von allen Erbärmlichen geflohen als einer, in dessen Nähe man sich leicht verbrennen kann." Sein König trug es ihm nicht nach, Fontane hat die Szene meisterhaft erzählt: „Es war im Potsdamer Schloß. Der König ging ihm durch den halben Saal entgegen, reichte ihm fest die Hand und sagte dann laut in Gegenwart aller Umstehenden: ‚Mir sehr leid getan, einen so ausgezeichneten General zu verlieren.' Marwitz, leise den Punkt berührend, wo Herr und Diener auseinander gegangen waren, antwortete mit der Versicherung unverbrüchlicher Loyalität. ‚Mir sehr wohl bekannt, immer nach Grundsätzen gehandelt haben', antwortete der König mit gnädiger Verbeugung. So trennte man sich." Dieses getreuen Rebellen Bruder war Alexander von der Marwitz, der, wie der ihm innerlich verwandte Prinz Louis Ferdinand, durch die Freundschaft mit der Rahel auch zu literarischen Ehren kam. „Edel bis in die kleinste Faser, unfähig zu jeder Nachgiebigkeit gegen Unwürdiges und Verkehrtes, erhaben über eigene und fremde Schwächen" nennt ihn der kühle Varnhagen, und „einen Künstler im höchsten Sinne, nicht der Ausübung, aber der Stimmung nach: er dichtete nicht, malte nicht, musizierte nicht, aber was er sah und hörte, sprach und lebte, alles nahm und gab er als Künstler, als der Genosse einer höheren Bildungswelt, die er in sich darstellte und um sich her stets verlangte, ja nach seinen Kräften schuf." Er hat unter Schill, dann in österreichischen Diensten gekämpft, ward 1813 schwer verwundet und ist unter Blücher bei Montmirail gefallen. Da das dankbare Vaterland nie von seinen Heldentaten Notiz nahm, sorgte Rahel für Ersatz, sie schreibt einmal: „Er hat keinen Orden, aber — Tieck las ihm gestern den Hamlet vor". Das wird ihm auch lieber gewesen sein, er hatte sich längst angewöhnt, nur noch dem Reinen und Rechten in der eigenen Brust zu leben. „Ach klage", schrieb er damals, „nicht länger über die Zeit; ganz dumm ist, wer das tut. Wem das Herrliche im Gemüt gegeben ist, dem wird alle Zeit herrlich." Und ein anderes Mal, auch wieder an Rahel: „Es ist eine wunderliche und wirklich mystische Zeit, in der wir leben. Was sich den Sinnen zeigt, ist kraftlos, unfähig, ja heillos verdorben, aber es fahren Blitze durch die Gemüter, es geschehen Vorbedeutungen, es wandeln Gedanken durch die Zeit, es zeigen sich wie Gespenster in mystischen Augenblicken dem tieferen Sinn, die auf eine plötzliche Umwandlung, auf eine Revolution aller Dinge deuten, wo alles Frühere so verschwunden sein wird wie eine im Erdbeben untergegangene Erde, während die Vulkane unter entsetzlichem Ruin eine neue frische emporheben. Und der Mittelpunkt dieser Umgestaltung wird doch Deutschland sein, mit seinem großen Bewußtsein, seinem noch fähigen und gerade jetzt keimenden Herzen, seiner sonderbaren Jugend." Wer hört aus solchen Worten den Junker oder den Preußen? Und doch sind wir sicher, daß es kein Einzelner ist, der hier spricht, die Wogen gehen höher, sie schlagen aus Urzeiten über die Jahrhunderte hin und noch der Urenkel wird aufhorchen bei diesem Klang und einstimmen in dieses allen unseren Stämmen, wo immer sie hausen, was immer sie sinnen, gemeinsame Deutsch, das so selten ein Deutscher spricht und das doch in jedem deutschen Herzen widerklingt; die beiden Grimm, die hessischen Brüder, sprachen es auch und ebenso der Schwabe Uhland, aber auch der Stockschweizer Jeremias Gotthelf, der doch wahrhaftig von einer erfrischenden Unromantik war, und auch noch der Berliner Lagarde: in unserer Sprache liegt die deutsche Gestalt versteckt. Und der im Grunde so selbstverständlichen Mahnung Goethes: „Bilde, Künstler, rede nicht!" konnte nur ein Deutscher widersprechen und aus seinem tiefsten Sprachgefühl heraus sich der umgekehrten Forderung erdreisten: „Rede, Künstler, bilde nicht!"

Wer war so ruchlos, dies zu wagen? Auch ein Marwitz, der Urenkel jenes Friedrich August Ludwig, den das Kammergericht auf die Festung schickte, der Urneffe des Marwitz der Rahel, Bernhard von der Marwitz, geboren am 29. November 1890, den Heldentod ge-

Unter Kollegen.

Tirpitz und der „ehrenwerte Feind".

Die deutschnationale Presse wütet weiter gegen Dr. Thimme, den ausgezeichneten Historiker und Herausgeber der diplomatischen Akten, der in seinen hier erschienenen Artikeln die unerhörte Methode des Herrn v. Tirpitz, amtliche Dokumente zu unterschlagen, sie ohne Einholung einer Genehmigung an sich zu nehmen und zu veröffentlichen, in der gebührenden Weise gekennzeichnet hat. Der „Berliner Lokalanzeiger", der sich, wie gewöhnlich, am lautesten und unanständigsten gebärdet, glaubt, Herrn v. Tirpitz zu nützen, indem er folgenden Anerkennungsbrief mitteilt, den während des Krieges, im März 1916, der englische Großadmiral John Fisher an seinen deutschen „Kollegen" geschrieben hat:

„Lieber alter Tirps!

Nun sitzen wir beide im gleichen Boot! Wie lange waren wir nicht Kollegen, alter Knabe! Aber mit den Schlachtkreuzern waren wir Euch über, und ich weiß, daß Sie beschworen, mir nie zu verzeihen, als sie auf den Grund gingen. „Blücher" und v. Spee mit seiner ganzen Schar!

Kopf hoch, alter Junge! Sagen Sie „Rosrugam!" Sie sind der einzige deutsche Seemann, der sich auf den Krieg versteht! Töte deinen Feind, ohne selbst getötet zu werden! Ich tadle Sie nicht wegen des Unterseehandwerks! Ich würde selbst das gleiche getan haben, aber unsere Idioten in England wollten mir nicht glauben.

Wohlan denn!

Der Ihrige, bis die Hölle gefriert!
29. März 1916. Fisher."

Man stelle sich vor, was diese angeblich „nationale" Presse über demokratische Persönlichkeiten sagen würde, wenn sie während des Krieges freundschaftliche Anerkennungsbriefe von den Führern der feindlichen Entente erhalten hätten, und wenn sie die Taktlosigkeit besäßen, damit sogar noch öffentlich zu prunken! In der ganzen deutschnationalen Presse, in der sich der „Berliner Lokal-Anzeiger" natürlich auch bei dieser Gelegenheit auszeichnet, ertönt gegenwärtig das Geschrei, man müsse bei den Wahlen gegen die deutschen Demokraten stimmen, weil Herriot ihnen mit der schnellen Freilassung des Generals v. Nathusius ein Geschenk gemacht habe. Es braucht nicht erst darauf hingewiesen zu werden, daß die Demokraten sehr zufrieden sein können, wenn sie die Befreiung des schuldlosen Generals erwirkt haben, und daß eigentlich jeder vaterlandsliebende Wähler die Pflicht hätte, einer Partei, die den deutschen Interessen so nützlich ist, seine Stimme zu geben. Die bodenlose Verlogenheit und der unpatriotische Geist der deutschnationalen Presse gehören dazu, diese klare und einfache Tatsache zu verdrehen, und es beweist einen hochgradigen Mangel an Schamgefühl, wenn diese deutschnationale Gesellschaft so deutlich zeigt, wie sehr sie die Freilassung des alten Generals bedauert, die ihr einen Wahltrumpf genommen hat. Aber dieselben Kreise, die darüber ärgern, daß Herriot der deutschen Demokratie zuliebe eine für Deutschland erfreuliche Maßregel beschlossen hat, wollen mit der Veröffentlichung des englischen Briefes Reklame für Herrn v. Tirpitz machen! Mit Recht schreibt dazu die „Germania", das Zentrumsorgan:

„Das ist die Sprache eines „ehrenwerten Feindes", meint der „Lokalanzeiger". Wir können das nicht finden. Wenn wir uns vorstellen, daß zur Zeit der Abfassung täglich Hunderte und Tausende Leben und Gesundheit dahingaben, daß damals Millionen in Not und Entbehrung dahinsiechten, dann können wir an der Sprache wirklich nichts „Ehrenwertes" finden. So kann ein Rennstallbesitzer einem anderen, weniger erfolgreichen Rennstallbesitzer kondolieren, so können aber nicht Leute miteinander korrespondieren, die sich in einem „Volkskrieg" als Glied des blutenden, darbenden, ringenden Volkes fühlen. Daß Lord Fisher, auf dessen Zeugnis der „Lokalanzeiger" sich beruft, außerdem der Mann ist, der schon 1910 dafür eingetreten ist, die deutsche Flotte mitten im Frieden zu „kopenhagen", d. h. im Heimathafen zu überfallen, wollen wir nur nebenbei erwähnen."

Wir für unser Teil wollen gleichfalls noch etwas erwähnen. Wir wollen erwähnen, daß uns gerade aus Kreisen der alten, ehemals kaiserlichen, hohen Beamtenschaft Aeußerungen zugegangen sind, in denen Dr. Thimme beglückwünscht und das Verfahren des Herrn v. Tirpitz, sich ohne Erlaubnis amtliche Dokumente anzueignen und sie im eigenen Interesse zu verwenden, auf das allerschärfste gebrandmarkt, als ein ungeheuerlicher Skandal bezeichnet wird.

Ordnungsruf Severings nach Potsdam.

Ein Schreiben an Oberbürgermeister Dr. Rauscher.

Der preußische Minister des Innern Severing hat an den Oberbürgermeister von Potsdam, Dr. Rauscher, ein Schreiben gerichtet, in dem darauf hingewiesen wird, daß der Oberbürgermeister anläßlich des Auftretens des französischen Professors Basch in Potsdam sich wiederholt telegraphisch und schriftlich mit Vorstellungen und Warnungen unmittelbar an verschiedene Behörden des Reiches gewandt hat. In dem Severingschen Schreiben heißt es dann weiter:

„Ist schon im allgemeinen der unmittelbare Verkehr nachgeordneter Behörden mit Behörden des Reichs nicht zulässig, so vermag ich in den vorliegenden Fällen Ihr Vorgehen um so weniger ungerügt lassen, als der Zweck Ihrer Eingabe offensichtlich der war, auf meiner Entscheidung beruhende Maßnahmen der Polizeiverwaltung zu beanstanden und über übereits getroffene oder erwartete Entscheidungen der preußischen Zentralbehörde bei Reichsbehörden Vorstellungen zu erheben. Abgesehen davon, daß dieses Vorgehen im vorliegenden Falle geeignet war, bei den angegangenen Reichsstellen unrichtige Auffassungen über die politische und polizeiliche Lage hervorzurufen und damit unnötige Beunruhigung zu schaffen, läßt ein solches Verhalten durchaus die gebotene Zurückhaltung und notwendige Einordnung in den Behördenapparat in bedauerlichem Maße vermissen. Für dieses Verhalten spreche ich Ihnen, Herr Oberbürgermeister, meine Mißbilligung aus und erwarte, daß Sie in künftigen Fällen es an der notwendigen Einordnung in den Behördenapparat nicht fehlen lassen werden."

Streiflichter.

✱ **„Sie wenden sich ab!"** Die ehemaligen Marineoffiziere in Mannheim haben einen Brief an den Admiral v. Truppel, den früheren Gouverneur von Kiautschou, der sich zur demokratischen Partei bekennt und auf die Reichsliste gesetzt ist mit dem Vorwurf gerichtet, daß er einen Flaggenwechsel vorgenommen und jetzt in Mannheim unter der Flagge Schwarz-Rot-Gold sprechen wolle. Das sei eine Schande. „Seine ehemaligen Kameraden wenden sich von ihm ab." — Wir haben bisher noch nicht gehört, daß die ehemaligen Marineoffiziere es als eine Schande empfunden haben, die Pension von der schwarz-rot-goldenen Republik zu beziehen. Im übrigen hat weder der Gouverneur v. Truppel, noch die demokratische Partei einen Flaggenwechsel vollzogen, da auf dem Meere, dem Betätigungsgebiet der Marine, die schwarz-weiß-rote Fahne als Reichsfahne nach wie vor weht. Alle anständigen Menschen werden sich aber von diesem Boykottversuch ehemaliger Marineoffiziere unter falscher Flagge abwenden.

✱

✱ **Die Quittung der Bruderpartei.** Stresemann hat sich mit einer bewunderungswürdigen Selbstverleugnung für die Deutschnationalen und ihre Zuziehung zur Regierung eingesetzt, sobald feststand, daß sie ihn als Außenminister dulden würden. Jetzt bekommt er die Quittung in einer Karikatur der deutschnationalen „Nationalpost", die Herrn Dr. Stresemann zeigt, wie er nach rechts und links schielt und dazu unter anderem bemerkt: „Tritt mir die Linke tapfer entgegen, kämpf' ich zweimal gegen den Block der Rechten, mein „Wahl"-Spruch ist: nicht fest sich legen! Das nenne ich ehrlich „geradeaus" fechten!"

✱

* In einer von der Deutschen Volkspartei in München-Gladbach veranstalteten öffentlichen Wählerversammlung betonte Reichsminister **Dr. Jarres** u. a., daß er nach einer Rücksprache mit dem Oberkommandierenden der belgischen Rheinarmee in Aachen hoffen dürfe, seine lieb gewordene Tätigkeit als Oberbürgermeister der Stadt Duisburg bald wieder aufnehmen zu können.

✱

* Der direkte **Eisenbahn-Personenverkehr zwischen Rumänien und Deutschland** wird am 1. Dezember wieder aufgenommen.

Spionageprozeß vor dem Reichsgericht.

Verurteilung zu drei Jahren Zuchthaus.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

✱ **Leipzig**, 27. November.

Wegen Verrats militärischer Geheimnisse stand der Zeichn Johannes Döhnel aus Leipzig vor dem vierten Strafsenat d Reichsgerichts. Er ist beschuldigt, im Mai im Dienste des fran zösischen Spionagebureaus, das unter Leitung des Kap täns Hartmann stand, gearbeitet zu haben. Nach seinem früher Geständnis, das er aber in der heutigen Verhandlung widerri habe er dem Kapitän Hartmann Angaben über die Artillerie kaserne in Dresden gemacht, und von ihm den Auftrag bekomme die Manöver in Königsbrück zu beobachten und darüber berichten. Er habe auch einen Passierschein von den französisch Behörden bekommen, wie ihn nach Feststellung des militärischen Sa verständigen, des Hauptmanns Tschunke, nur die französischen Kun schafter erhalten. Döhnel wurde wegen Vergehens gegen das Spi nagegesetz zu drei Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverl sowie Zulässigkeit unter Polizeiaufsicht verurteilt. Mildernde Ur stände wurden ihm versagt.

✱

Wegen **Waffenschiebung** wurden vom Staatsgerichtsh zum Schutze der Republik die Angeklagten Ziehe und Hellin zu je 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstra Kunst und Posselt zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis bz 2 Jahren 9 Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe sow Dienstentlassung verurteilt. Der Angeklagte Wendler wur wegen schweren Ungehorsams zu 9 Monaten Gefängnis verurteil Der Angeklagte Ernicke wurde freigesprochen.

✱

* Gestern begannen in Freiburg, einem Telegramm unser Korrespondenten zufolge, zwei weitere **Hochverratsprozesse**, d in unmittelbarem Zusammenhang stehen mit dem vorübergehe unterbrochenen Hauptprozeß gegen Herbiter und Genossen. Sie b handeln die Unruhen in den umliegenden Ortschaften von Lörrac Der eine Angeklagte, Ersing, soll auf seinen Geisteszustand unte sucht werden, weswegen das Verfahren gegen ihn abgetrennt worde ist. Es wird nur gegen den 22jährigen Dekorationsmaler Göck verhandelt.

Der Bürgermeisterabbau in Kassel.

Die Entscheidung des Bezirksausschusses.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Kassel, 27. November.

Der Abbauskandal hatte gestern vor dem Bezirksausschu ein Nachspiel. Wie seinerzeit berichtet, hatte die rechtsgerichtet Stadtverordnetenversammlung beschlossen, den Oberbürgermeister Scheidemann und den Stadtrat Rosenstock abzubauen. Hiergegen hatte der Magistrat Beschwerde beim Bezirksausschuß erhoben, während die Stadtverordnetenversammlung gleichfalls Beschwerde beim Bezirksausschuß gegen die Zulässigkeit der Beschwerde des Magistrats erhob. Heute be schäftigte sich der Bezirksausschuß mehrere Stunden lang mit diese gegenseitigen Beschwerden und entschied, daß die Beschwerde de Magistrats unzulässig sei. Die Stadtverordnetenversammlung habe den Abbau des Oberbürgermeisters und des Stadtrats nicht au politischen, sondern aus wirtschaftlichen Gründen vorgenommen Diese Entscheidung geht nun an das Oberverwaltungsgericht in Charlottenburg, und bis dieses Gericht entschieden hat ruht die Abbaufrage.

* Der Minister des Innern macht, wie der Amtliche preußisch Pressedienst meldet, darauf aufmerksam, daß die **Wahl-(Abstimmungs-)Vorsteher** nicht befugt sind, bei Entgegennahme der Stimmzettelumschläge aus der Hand der Wähler nachzuprüfen wieviel Stimmzettel der Umschlag enthält. Zur Wahrung des Wahlgeheimnisses sind sie insbesondere nicht berechtigt, den Um schlag gegen das Licht zu halten.

* In Anlehnung an die Veränderung der Grundgehälter der Reichsbeamten tritt, wie der Reichsbund der **Kriegsbeschädigten** mitteilt, mit Wirkung vom 16. November auch bei den Renten nach dem Reichsversorgungsgesetz eine Aenderung ein. Bei der Januarzahlung sind zu gewähren: 1. Grundbetrag für Januar Januar, 3. 11 Prozent Nachzahlung für Dezember, 4. 6 Prozent Nachzahlung für November, insgesamt also Grundbetrag plus 32 Prozent Rentenerhöhung.

Gedanken eines eisernen Nagels.

Von [Nachdruck verboten.]

Theodor Fanta.

Ich komme aus der Tiefe. Meine Seele ist nicht für den Menschen geschaffen. Der Mensch verwendet keine Seelen aus Eisen. Wenn der Mensch schlägt, biege ich mich. Ich bin aus Eisen. So stark ist der Mensch. Der Mensch hat eine harte Hand; diese feine Hand nennt er Hammer. Wenn mich die Hand des Menschen berührt, zittere ich, denn ich liebe das Schlagen.

Wir glauben an die Wiedergeburt. Denn das Feuer formt uns wieder zu jungfräulichen, unberührten, schlanken Nägeln.

Aus unserem Geschlechte ragen aus der Wand des Alltages: die Heiligen. Das sind diejenigen aus dem Geschlechte der Nägel, an die der Mensch eine Schnur um seinen Hals geknüpft.

Das Feuer ist heilig. Es zerstört und erschafft. Deswegen ist unsere Liebe ewig.

Luzifer prophezeite, daß einer unseres Geschlechtes Gott, eine Schnur um den Hals geknüpft, tragen wird, daß Gottes Sohn, von einigen unseres Geschlechtes an ein Kreuz geheftet wird. Die zweite Prophezeiung hat sich bewahrheitet. Auch die erste wird sich bewahrheiten. Der, der Gott an eine Schnur geknüpft tragen wird, ist der Erlöser des Geschlechtes der Nägel.

Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes, er wird seinem Herrnherrn nachahmen, und zahlreich, zahlreich werden die Heiligen aus unserem Volke wachsen, um die die Menschen Schnüre um die Hälse geknüpft.

Amen.

c. v. **Eine Porträtbüste Tutankhamons in der Ny-Carlsberg-Glyptothek.** Die Kopenhagener Aegyptologin, Fräulein Maria Mogensen, will die Entdeckung gemacht haben, daß eine ägyptische Porträtbüste der Ny-Carlsberg-Glyptothek, die man immer schon als der 18. Dynastie zugehörig bezeichnete, niemand anderes darstellt als Tutankhamon. Die Büste hatte bisher eine angeblich falsch angesetzte Nase; nachdem man diese wieder abgeschlagen hat, zeigt die Büste allerdings eine erstaunliche Aehnlichkeit mit den drei überhaupt bekannten Tutankhamon-Köpfen in Kairo, Brüssel und Amerika.

✱ **Wohltätigkeitsfest im Hotel Esplanade.** Zu der am Sonnabend, 29. November, im Hotel Esplanade stattfindenden Wohltätigkeitsveranstaltung haben ihre Mitwirkung zugesagt: Gisela Werbezirk, Olga Glomskaja, Helene Rekesti, Grete Schdtz, Harry Hauptmann, Wladimir Gadarow, Paul Morgan, Fritz Hirsch. Das Atelier Marbach zeigt in einer Modenschau die neuesten Modelle. Anschließend Ball. Beginn 9½ Uhr.

✱ **Für das Weimarer Bauhaus** sind Kundgebungen in großer Zahl und von starkem Gewicht an die thüringische Regierung gesandt worden. Es hat wohl niemals eine künstlerische Angelegenheit so viele Kämpfer auf den Plan gerufen. Auch Künstler und Kunstkritiker, die eine scharfe Kritik an der Arbeit des Hauses für ihr gutes Recht halten, bestehen mit allem Nachdruck auf der Erhaltung. Sie sehen in ihren scharfen Urteilen, die von den Gegnern in illoyaler Weise benutzt worden sind, eine Mitarbeit an gemeinsamen Zielen, nicht eine Gegenarbeit. Und gerade das ist so bedeutsam in dieser Zeit, da sachliche Gegnerschaft so leicht ausartet. Ebenso besteht keine Scheidung nach dem Alter. Der greise Hans Thoma hat noch wenige Tage vor seinem Tode die vom „Verband Berliner Kunstkritiker" in Umlauf gesetzte Eingabe unterzeichnet, der sich viele Korporationen angeschlossen haben, und unter der die Namen Einstein, Hauptmann, Sudermann, Jeßner und viele, viele andere stehen. Mit dem Deutschen Werkbund geht der Oesterreichische konform. Von Wiener Persönlichkeiten haben Hofmannsthal, Reinhardt, Schönberg, Werfel unterzeichnet. Künstler, Museumsmänner, Kritiker, so weit sie lebendig sind, sind natürlich alle dabei. Leider ist damit die Gefahr nicht beschworen. Offen wird ja Thüringen gegen eine solche Aeußerung des deutschen Kulturwillens nicht handeln. Aber es gibt Mittel, um hintenherum und ohne ausdrücklichen Beschluß dem Bauhaus ans Leben zu gehen. Wir werden uns jedenfalls weder ermüden noch täuschen lassen.

✱ **Ueber die Krankheit des Komponisten Puccini** meldet der „Secolo", daß die Halserkrankung, wegen der der Künstler eine Brüsseler Klinik aufgesucht hat, nach einer neuen Methode mittels Radiumbestrahlung behandelt werde, und daß eine chirurgische Operation nicht nötig sei. Nach Mitteilungen aus seiner Umgebung nehme die Kur den besten Verlauf, und lasse baldige Heilung erwarten.

✱ **Der Freundeskreis der Schule Reimann** veranstaltet am Sonnabend, 29. November, abends 8 Uhr, im Neuen Schöneberger Rathaus einen Bunten Abend. Boleska Gert bringt neue Tänze. Ferner wirken mit: Dr. Olaf Bach, Nio und Herrn Gebhard, Curt Wolfram Kießlich, Hedrian Maria Nelto, Herbert Sandberg und Maria Ney. Anschließend geselliges Beisammensein mit Tanz.

✱ **Theater im Reich.** Die deutsche Uraufführung von August Strindbergs „Gustav III." findet am Sonnabend, 29. November, im Württembergischen Landestheater zu Stuttgart statt. — „Hans Unverzagt oder Prinzessin Eigensinn und die Bremer Stadtmusikanten", ein Weihnachtsspiel von Kurt Elwenspoek, ist ebenda zur Aufführung angenommen worden.

✱ **Vortragsabende.** Professor Dr. Hans Mackowsky spricht am Mittwoch, 3. Dezember, 7 Uhr, in der Cecilien-Schule, Nikolsburger Platz 5, über: „Friedrich der Große als Bauherr von Berlin und Potsdam."

---

starben am 4. September 1918. Er saß auf Friedersdorf, an sich arbeitend mit fast mönchischer Geduld, bis er sich dereinst reif fühlen würde, „das zu machen, was selbst die Alten und Goethe übrig gelassen haben, und über sie einen Claudel zu stülpen." Wie dem unvergeßlichen Norbert von Hellingrath, dem er so geheimnisvoll gleicht, an Anlage zum Höchsten, an priesterlicher Haltung und an freudiger Ergebung ins Schicksal, war auch ihm Hölderlin der Wegweiser in die deutsche Zukunft. Aber in der Gegenwart, „in diesem unseligen Zeitalter" (er meint die Zeit vor dem Kriege), schien ihm Claudels „noch nie erhörte Kunst" der Ausdruck dessen, wonach sein eigener Sinn stand, und er bat einen Freund, der Claudels Besuch erwartet, diesem zu sagen: „daß ich ihn wie einen erstgeborenen Bruder erkannte und daß mir seine Bücher wichtiger wären (ich sage nicht, daß ich sie schöner fände) als alle Bücher der Welt." So schrieb er am 2. Mai 1914; der Freund, an den er schrieb, malte damals Claudel in Hamburg und konnte die Heiterkeit des aus Tiefsinn in den derbsten Spaß umschlagenden Dichters nicht genug rühmen. Ein Vierteljahr später war allen der Spaß vergangen; das Abendland erlosch... Als Marwitz in Freiburg als schwerer Minenwerfer eingeschult wurde, schrieb er an Carmen Hertz: „Vor diesem Freiburger Münster gehen einem doch die Augen über. Ich habe vor diesem Portal eine Stunde mit entblößtem Kopfe, wie sich das für einen Soldaten kaum schickt, gebetet. Gott sei Dank hatten die Wasserspeier keine Arbeit." An seine Schwester schrieb er aus dem Felde: „Ich meine oft, daß all der große und einzige Sinn unseres Daseins, der kleine Umfang selbst eines Lebens das Maß jeder Menschenkraft weit übersteigt, um es bis an alle Grenzen auszufüllen; vielleicht gelingt es keinem einzigen menschlichen Wesen, das zu offenbaren, was in dem ewigen Gedenken seiner selbst so unscheinbaren Existenz begründet liegt. Sein Leben bricht ab wie eine Silbe, ehe nur der Hauch des Wortes gesprochen ist." In seinem Testament steht: „Ich bin mir bewußt, keine eitle Spielerei getrieben zu haben, wenn es nicht eines Menschen unwürdig ist, das Wunder göttlicher Erscheinung im Dasein aller Wesen in der eigenen Brust zu begreifen. Ich habe allein meine Seele Gott dargeboten, denn zu ihm und zur Erkenntnis ihres Ursprungs richtet sich ihr edelstes Streben zurück. Die Zeugnisse freilich werden wenig gelten gegen das, was ich auf dem Schlachtfelde erwerben darf, wenn ich für mein Vaterland sterbe." Achtundzwanzigjährig fiel er, achtundzwanzigjährig fiel auch Hellingrath. Es ist einem zuweilen, als wäre mit ihnen die deutsche Jugend ausgestorben. Hellingrath liest in seinem Hölderlin fort, Marwitz in der von Otto Grautoff getroffenen Auswahl aus seinen Briefen, Tagebüchern und Gedichten (im Sibyllenverlag zu Dresden 1923), der man nur bald Ergänzung und Vollendung in einer Gesamtausgabe dringend wünschen muß.